

Interview mit Lisa Stepf geführt von Matteo Baldi für das Jahresheft 2020 für die Bühne Aarau

In der Schweiz wird noch darüber debattiert, Ruanda hat sie längst installiert: die Frauenquote. Weshalb das autoritär regierte Land auf Feminismus setzt und was sich die westliche Welt davon abschauen könnte, hat die Theater- und Performancegruppe *Flinn Works* in langer Recherche für die Produktion *Learning Feminism From Rwanda* herauskristallisiert. Ein Interview mit der Dramaturgin und Performerin Lisa Stepf von *Flinn Works*

Ruanda macht in den letzten Jahren immer wieder weltweite Schlagzeilen in Sachen Feminismus. Eine Schweizer Journalistin betitelte Ruanda unlängst als «Frauenwunderland». Was zeichnet die Erfolgsgeschichte des ruandischen Feminismus denn aus?

Die Entwicklungen, die das Land seit 1994 in Sachen Gleichberechtigung der Geschlechter gemacht hat sind erstaunlich: Vor 1994 durften Frauen nicht erben, sie durften weder Land noch ein Bankkonto besitzen. Nur mit der Zustimmung ihres Mannes konnten sie arbeiten gehen und in der Öffentlichkeit - zumindest wenn ein Mann in der Nähe war – sollten sie nicht sprechen. Heute gibt es über 61% weibliche Abgeordnete im Parlament und Frauen können innerhalb von einem Tag sehr unbürokratisch ein mittelständisches Unternehmen gründen – was sie auch tun. Es gibt Empowerment-Trainings, staatliche Elite-Schulen für Mädchen, ein neues Gesetz gegen häusliche Gewalt, von dem viele Frauen Gebrauch machen. So landete Ruanda auch 2020 beim Global Gender Gap Index auf Platz 9 – vor Deutschland (Platz 10) und der Schweiz (Platz 18). Diese Entwicklungen nennen wir aus unserer Perspektive „Fast-Track-Feminismus“.

Paul Kagamé amtiert seit 20 Jahren als Präsident Ruandas. Die Geschlechterparitätsbewegung im Land nahm also während seiner Präsidentschaft extrem an Fahrt auf. Lassen sich Kagames Beweggründe einordnen?

Kagame hat die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau als Grundlage seiner Politik eingeführt. Nach dem Genozid 1994 war Ruanda komplett zerstört und über 70% der Bevölkerung war weiblich. Kagame war bewusst, dass er nur mit den Frauen das Land wieder aufbauen kann. Er hat oft betont, dass es ohne Gleichberechtigung auch keinen wirtschaftlichen Fortschritt geben kann. Das ist sicherlich einer der Gründe. Andererseits ist er mit einer alleinerziehenden Mutter im Exil in Uganda aufgewachsen, er hat in Uganda unter Museveni gedient – in dieser Rebellengruppe spielte die Gleichberechtigung von Männern und Frauen auch eine grosse Rolle. Dennoch lässt sich eine gewisse Ambiguität der Quote nicht abstreiten. Die amerikanische Anthropologin Jenny E. Burnet stellte 2008 fest, dass der feministische Einfluss auf politische Entscheidungsprozesse zumindest kurzfristig schwand, seitdem feministische Aktivistinnen aus der Zivilgesellschaft durch feste Quoten an der politischen Partizipation teilhaben.

Wie lassen sich die Sitten und Umgangsformen einer ganzen Bevölkerung in so kurzer Zeit transformieren?

Tief verwurzelte Werte und Rollenbilder sind natürlich nicht top-down per Gesetz veränderbar. Insofern ist das ein zäher Prozess – wir sehen ja auch an der Entwicklung der Schweiz und Deutschland eindrücklich, wie deprimierend lange so etwas dauern kann, um die Geschlechterbilder zu verändern: nämlich mehrere Generationen. Vor allem Nichtregierungsorganisationen arbeiten in Ruanda am Kulturwandel. Es ist klar, dass sich bei der erstarkten Rolle der Frau auch das Bild des Mannes ändern muss. Zum Beispiel gibt es in den Dörfern das „Parents-Evening-Forum“, dort werden alle ermutigt, von den Problemen Zuhause zu berichten, die das „Empowerment“ der Frauen mit sich bringt. Wer kümmert sich um die Kinder, wenn beide Eltern arbeiten gehen? Wer macht jetzt eigentlich die Wäsche und den Abwasch? Im „Parents-Evening-Forum“ werden die Paare ermutigt über ihre Probleme zu sprechen und neue Lösungen zu finden und so verändert sich nach und nach die Geisteshaltung in der kleinsten Einheit der Gesellschaft – der Familie.

Werden diese neuen Werte auch wirklich gelebt?

Ja und Nein. In Kigali, der Hauptstadt findet man natürlich viele Paare der neuen Mittelschicht, die sehr gleichberechtigt leben. Auf dem Land ist das schon schwieriger, aber es gibt durchaus Fortschritte: z.B. das oben genannte Gesetz gegen häusliche Gewalt, das im Jahr 2008 eingeführt wurde. Wir haben auf einer Recherchereise

in den Süden des Landes Interviews mit über 20 Frauen aus allen sozialen Schichten geführt. Sie haben uns bestätigt dass sie sich trauen zur Polizei zu gehen, wenn sie häusliche Gewalt erfahren.

Wir haben viele Frauen in Führungspositionen getroffen, die die gläserne Decke nicht kennen und berichten, dass sie keine Probleme mit männlichen Mitarbeitern haben, dass Ihr Geschlecht nicht thematisiert wird im beruflichen Kontext. Wir haben mit Schülerinnen einer Mädchenschule gesprochen, die Pilotin, Ärztin und Politikerin werden wollen – für sie gibt es keine Einschränkung was Bildung und Beruf angeht. Sie haben weibliche Politikerinnen und viele Unternehmerinnen vor der Nase – das ist natürlich ein gutes Beispiel dafür, was alles möglich ist.

Was ist das *Men's Ressource Centre*? Und was genau ist der *Men Engage Approach*?

Der Geschäftsführer Silas Ngayabosha hat uns einen Überblick über die Arbeit des Men's Ressource Centre gegeben und ein kurzes Training mit uns gemacht. Seit 2006 existiert diese „männlich feministische Organisation“, die für Gleichberechtigung der Geschlechter und eine positive Männlichkeit eintritt. In Trainings arbeiten sie in landesweiten Workshops an einem neuen Männerbild. Weg vom gewalttätigen Mann, weg von der 'Toxic Masculinity' hin zu einem liebevollen, gleichberechtigten Verständnis von Mann und Frau. Sie bieten unterschiedlichste Kurse an: für Paare zum Thema Gleichberechtigung in der Beziehung, für Männer gibt es Workshops in Kinderbetreuung und Säuglingsfürsorge, damit sie eine Bindung zu ihren Kindern aufbauen können, Kurse für Jugendliche um gesunde Paarbeziehungen einzugehen.

Gesellschaftliche Transitionen widerspiegeln sich immer auch im Symbolischen. Ein prominentes Beispiel ist die Berliner Debatte um die Einführung der Ampelfrau neben dem ikonischen Ampelmännchen. Lassen sich solche Prozesse auch in Ruanda beobachten?

Es gibt ein interessantes Beispiel: Mitten in der Hauptstadt Kigali, nahe des Parlaments im Stadtteil Kacyiru stand die Statue einer Frau in traditioneller Kleidung, mit einem Gefäß auf dem Kopf und einem Kind in einem Tuch auf dem Rücken. Diese Statue wurde entfernt, weil sie als rückständig galt. Stattdessen steht dort jetzt eine neue Statue: eine Frau in Umushana (traditionelle, formelle ruandische Kleidung) wie sie Parlamentarierinnen tragen, die ein Kind an der Hand hält. Auch so soll das Frauenbild verändert werden.

Wie könnten wir das Tempo der hiesigen Paritätsbestrebungen demjenigen Ruandas angleichen (und gleichzeitig unsere demokratischen Strukturen hochhalten?) Ich erahne bereits die Antwort: Wir müssen das Stück schauen kommen, oder?

Ja genau. Wir werden an einer performativen Zukunftsvision arbeiten – und möglichst auch den Weg dorthin szenisch aufzeigen.